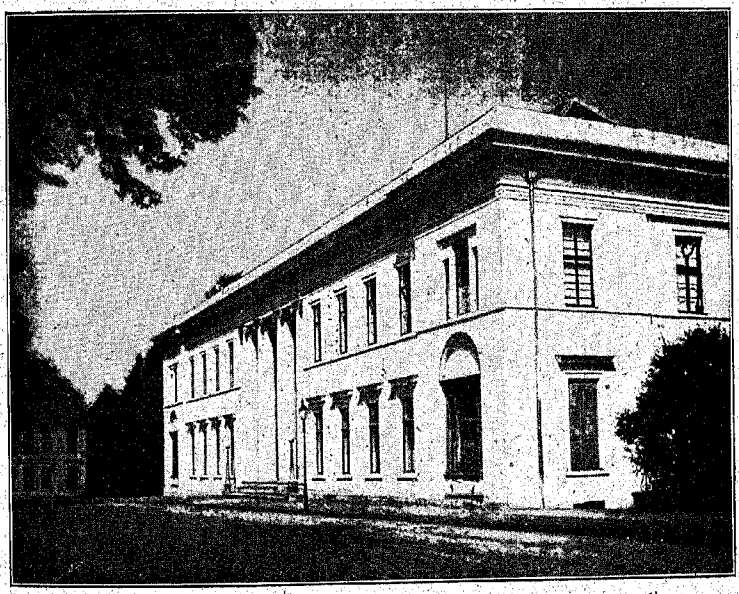


Bad Doberan, Großherzogliches Palais.

Bad Doberan, Heiligendamm und Brunshaupten-Arendsee

Dr. G. Ringeling.

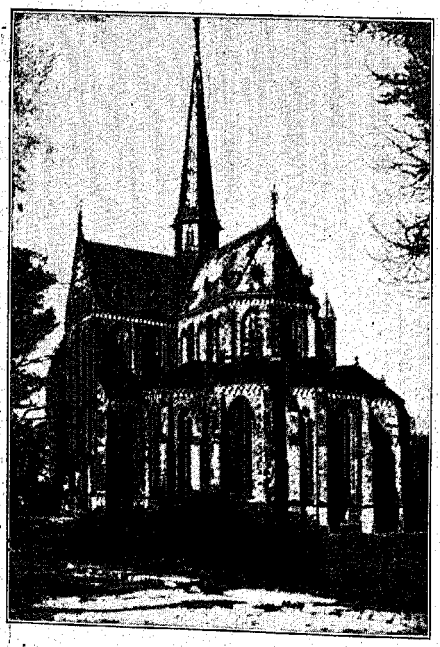
Die alten Landstraßen unserer Heimat sind wie halbverwitterte Runen auf den graubemoosten Heidensteinen. Ihr Lauf erzählt von den Bahnen, in denen damals in vergangener Zeit Handel und Wandel dahinfloß, von den Stätten, in denen geistiges und wirtschaftliches Leben des Mittelalters pulsierte. Unsere hetzigen grauen Chausseen und der stählerne Schienenstrang durchschneiden das Land wie Linien auf totem Papier. Die Niederung durchquert der künstliche Damm und tief in den Hügel gräbt sich der künstliche Durchstich. Der alte Landweg ist etwas Lebendiges. In gemächlicher Windung schmiegt er sich lindenüberschattet der Gestalt des Bodens an, und wer einmal die alte Salzstraße von Lüneburg bis Wismar offenen Auges gewandert ist, der lernt mehr Heimatkunde und Heimatgeschichte, als wer mit der Bahn 3 Wochen kreuz und quer durch das Mecklenburger Land hetzt. Vor allem aber eins: die Bahn berührt nur die Städte. Weit draußen an der Peripherie liegt der Bahnhof, die Karawanserei des modernen Nomaden, traditionslos, stillos, ohne organischen Zusammenhang mit dem lebendigen Leib der naturhaft gewachsenen Altstadt. Die alten Straßen aber münden, wo die ragenden, wehrhaften Stadttore stehen, und bergen sich im Schoß der alten Märkte im Schatten der Kirchen und hochgiebelten Rathäuser und Kaufmannsspeicher.

An der alten Landstraße von Rostock nach Wismar, 3 knappe Wegstunden von der Warnowstadt, liegt die ehemalige Zisterzienserabtei Doberan. Von dem fruchtbaren Hügelgelände von Althof, wo das erste vom Fürsten Pribislaw gegründete Kloster stand, und wo 78 Blutzeugen in den Wirren des Jahres 1179 dem Haß der wendischen Priesterschaft zum Opfer fielen, stieg der zweite Konvent, den das Mutterkloster Amelungsborn von den Weserbergen in das Wendenland entsandte, hinab in das quellige

Sumpfgebiet des sogenannten alten Warnowtales, das sich hier hart heranschiebt an die Moränenhügel von Althof. Die Sage berichtet, daß Herzog Borwin das Kloster dort zu erbauen gelobte, wo er auf der Jagd den Hirsch strecken würde. Als er nun im öden Bruch vor dem Tier stand und zweifelnd die Wildnis betrachtete, da sei ein Wildschwan aufgestiegen und habe Dobr, Dobr gerufen, was wendisch „gut" bedeutet. Das habe er als göttlichen Wink betrachtet und so habe das Kloster Stätte und zugleich seinen Namen bekommen.

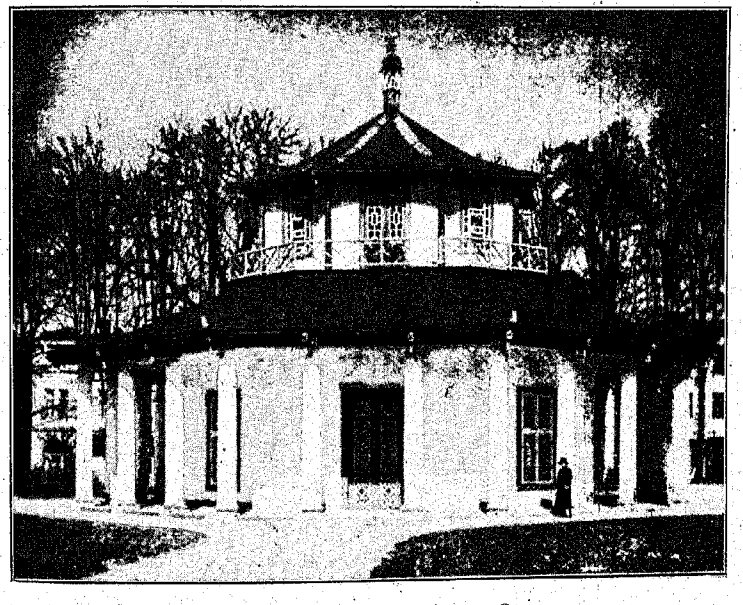
So erklärt sich das Volk in der Sage die ihm unbegreiflich anmutende Lage des Klosters. Wir wissen heute, daß sie gewählt wurde im Sinne dieses um die Landeskultur ungemein verdienstvollen Ordens, der die intensive Bewirtschaftung und insbesondere die in Flandern ausgebildete Entwässerungstechnik als Kulturpionier in die Ostelbischen Lande übertrug.

Es ist kolonialer Boden, auf dem wir stehen. Niedersächsische Zähigkeit und Energie, gepaart mit dem kühlen rationalen Denken dieses reichbegabten Volksstammes, bildet sich in den dünnbevölkerten weitflächigen Landen jenseits der Elbe rasch zu einem neuen Typus um. Aus einer alten traditionellen Gebundenheit herausgelöst, auf sich selbst gestellt inmitten einer unterworfenen Bevölkerung, entwickelt er zuvörderst alle jenen auf weite, wirtschaftliche Expansion gerichteten Charakterzüge, vor denen die weicheren musischen Züge zunächst zurücktreten. Es ist das gleiche Bild, ob wir den hansischen Kaufmann betrachten, mit der harten Monopolherrschaft seiner Kontore von Nowgorod, Wisby und Bergen, oder den Ritter, der früh in den ostelbischen Landen seine Bauern legt, weil er selbst seine Güter zu modernkapitalistischer Erwerbsform umstellt, als im 14. und 15. Jahrhundert der Kornpreis steigt. Ist es endlich nicht der gleiche weitschauende rationale Wirtschaftsgeist, der aus dem Werk der großen Hohenzollern spricht, die nach den Nöten des 30jährigen Krieges ihr Land mit eiserner Energie und zähem Wirtschaftssinn zusammenfassen und emporzwingen? Auch die Kirche trägt auf ostdeutschem Kolonialboden die gleichen Züge; der deutsche Ritterorden so gut wie die Zisterzienser. Da ist kein behagliches, genüßliches Leben wie am Rhein in des heiligen deutschen Reiches Pfaffengasse. Unter der klugen, weitschauenden Politik der Äbte, die durchweg dem wahrhaften Adel des Landes entstammen, wird zäh und zielbewußt die wirtschaftliche Macht des Klosters erweitert. Doberan ist reich, vielleicht die größte Grundherrschaft der Ostseelande. Von Lüneburg bis nach Westpreußen erstreckte sich der wohlverwaltete Streubesitz des Klosters und seine Infuläbte tragen den Bischöflichen Stab.



Doberaner Kirche, Blick von Osten.

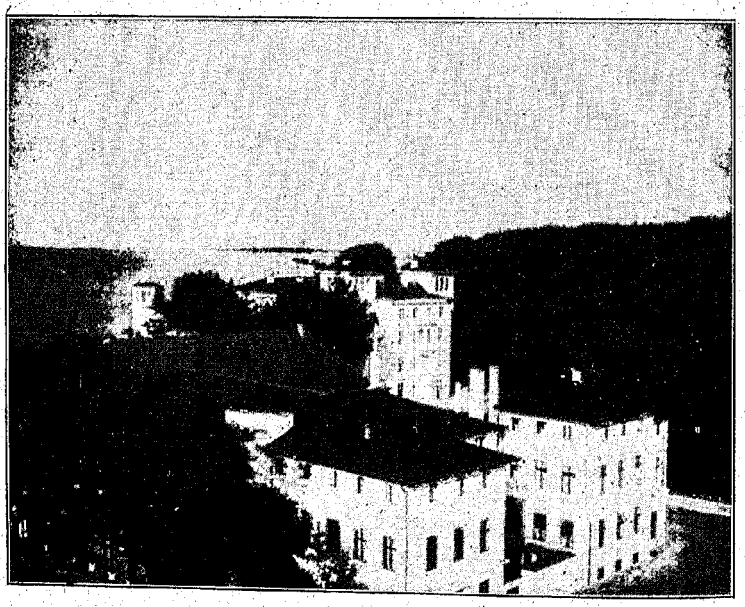
Von Reichtum und Macht erzählt auch, was aus der Vergangenheit herüber in die Gegenwart dauerte. Treten wir von der Rostocker Landstraße, die in scharfer Kurve sich eng an den steilen Hügel des Buchenbergs anschmiegt, durch die Ostpforte in den weiten,



Bad Doberan, Lesetempel am Kamp.

mauerumfriedeten Klosterbezirk, so bietet sich unseren Augen ein traumhaft schönes Bild. Die geschickte Hand des Gartenbauarchitekten hat vor einem Jahrhundert den weiten grünen Plan, auf dem nach der Reformation die ausgedehnten Anlagen des Klosters allmählich in Trümmer sanken und als bequemer Steinbruch benutzt wurden, mit schonender Sorgfalt in einen Park verwandelt, der dem altehrwürdigen Münster einen Rahmen schafft, wie ihn nur wenige Stätten einer großen Vergangenheit besitzen. Eine berauschende Symphonie von Goldgrün, schilfumgürtete Teiche, in denen sich die dunklen Kronen der Baumgruppen spiegeln, klare Bäche, die murmelnd vorüberrauschen, weite sonnenüberglühte Wiesenflächen und über dem allen das tiefe Blau des Himmels, aus dem der helle Ruf des Turmfalken klingt, der droben im alten Gemäuer horstet. Und mitten darin die stolze, kraftvoll-anmutige Schönheit des Gotteshauses, in der klaren, ruhevollen Ausgeglichenheit seiner Formen, der malerischen Bewegtheit seines Kapellenkranzes, der stolzen, durchaus männlichen Kraft seiner kühnen Pfeilertürme an der West- und Nordseite, und der machtvollen Ruhe seiner wuchtigen Giebelflächen und Fenster.

Überwältigend ist auch der Eindruck des Innenraumes, der seine leuchtende Buntheit sich auch durch die Zeit des Rationalismus, der alle Kirchen weiß antünchte, bewahrt hat. Gewaltige Pfeiler in enger Ordnung, klares Absetzen des Querschiffes, bewußtes Betonen der horizontalen Linien und eine verhältnismäßig flache Wölbung geben einem Raumgefühl Ausdruck, das sich grundsätzlich von dem der französisch-flandrischen Gotik unterscheidet. Dort eine Auflösung aller Pfeiler in sich immer stärker differenzierende Bündel von schlanken Rippen, ein Verschwimmen des Flächenhaften, ein Sich-zusammen-raffen des ganzen Baues in steinerne Kraftlinien, ein Zerflattern der Türme im à jour Bau in steinerne Kaskaden von Knäufen und Fialen, eine Erdgelöstheit, ein ekstatisches und doch durchaus rational gebundenes Verdampfen in das Unendliche — Hier eine bewußte Erdverwurzeltheit in den mächtigen Pfeilern, der wuchtigen Flächenwirkung, eine klare Raumbegren-



Heiligendamm, Blick von Burg Hohenzollern.

zung, aber symbolische Verinnerlichung durch das Element des malerisch-farbigen, Melodie statt Rhythmik, statt Scholastik Mystik. Und wirkt nicht der Raum des Doberaner Münsters wie ein steinernes Symbol des mittelalterlichen Weltordnungsgedankens, wie ihn Ruisdal in die Worte faßt:

In Ordnung, in Einklang und in Zahl
Schuf Gott die Dinge allzumal,
Drum laßt uns leben nach reinlichem Plan,
Dann wird über Vernunft schauendes Leben
Dir aufgetan.

Die Kirche, wie sie nach der Restauration durch Möckel im Jahre 1893/94 sich darbietet, ist am 4. Juni 1368 geweiht. Das ist die Blütezeit des Klosters, das zu Macht und Reichtum gekommen, das alte Gotteshaus aus der Gründungszeit, das ohnehin durch Brand beschädigt oder zerstört war, durch ein neues prächtigeres ersetzte. Von dem ältesten Bau zeugen nur noch die wuchtige Ruine des romanischen Kreuzganges, sowie an der Westseite der heutigen Kirche der niedrige, abgestufte Giebel mit der schweren romanischen Rundbogentür und dem aus durchschnittenen Halbkreisen in unglasierten Ziegeln gebildete Fries über ihr. Die ärmlichen Ausmaße des alten Gotteshauses, das knapp bis zum Mittelschiff gereicht haben mag, gegenüber der heutigen Kirche, lassen den raschen Aufschwung eindrucksvoll hervortreten. Aus dem 14. Jahrhundert, dieser Zeit eifriger Bautätigkeit, stammt die Mehrzahl der noch erhaltenen Gebäude, die sogenannte Brauerei, das Hauptwirtschaftsgebäude des Klosters, die malerische Ruine der Wolfsscheune, wie der Volksmund die alte Wollscheune bezeichnet, und, wenig jünger, das heutige Schulhaus. Wir haben den Eindruck einer Zeit friedlicher Kulturtätigkeit und reicher künstlerischer Blüte. Es ist, als ob nun, wo der Drang nach wirtschaftlicher Machtentfaltung gesättigt ist, der koloniale Eroberer sich zum Schöpfer einer rein geistig-künstlerischen Lebenskultur wandelt. Doch dieser Schein trügt. Eben in dieser Zeit höchster künstlerischer Blüte, durchtobt den Doberaner Konvent ein innerer Parteikampf zwischen den Wenden (d. h. den Mönchen ostelbischer Herkunft und den Sachsen, d. i. den Mönchen des westlichen Landes) von einer

blutigen Heftigkeit mit Ausbrüchen des Hasses und der Roheit, der sein Gegenstück eben nur in dem wilden Parteihader der italienischen Renaissance findet. Hier wie dort ist das Reich der Kunst eben doch nur das Reich des schönen Scheins, der leuchtende Regenbogen, der sich über dem brausenden Gießbach spannt, in dem die dunklen Gewalten der großen Leidenschaften dieses Lebens jählings den Abgründen zurollen.

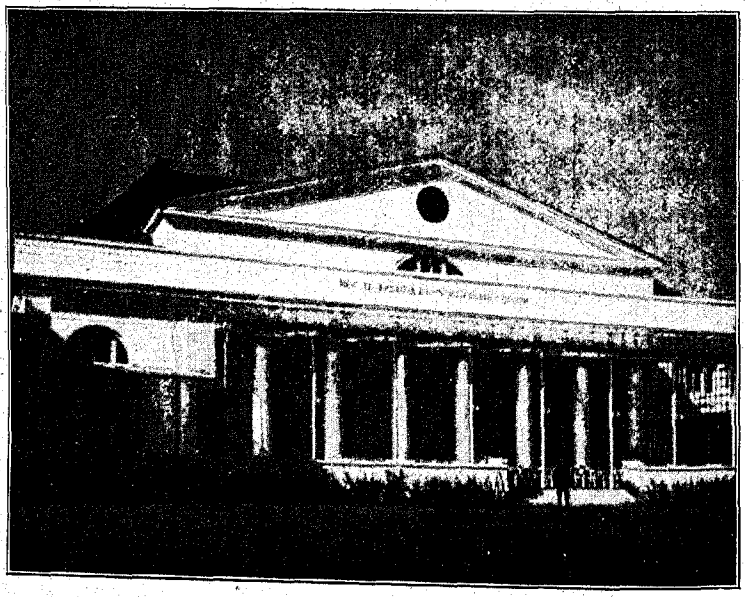
Wir verlassen den grünen Plan der Abtei, vorüber an dem breit behäbig gelagerten Wirtschaftsgebäude des Klosters mit seinen malerischen Ecken, vorbei an dem alten Schulhaus, wo blonde Buben und Mädchen unter dem Schatten einer großen Vergangenheit fröhlich im Sonnenschein spielen, und gelangen an das Südtor der Klostermauer. Noch ein Blick rückwärts, dann nimmt uns der kühle Schatten des Wallbaches auf. Dieser Damm mit dem munter plätschernden Bach ist sicherlich das älteste Werk der Mönche, die Lebensader, die überhaupt erst die ganze Anlage möglich machte. Einst war die weite flache Senke zu unserer Rechten, deren einen Teil der heutige Prinzengarten einnimmt, während seinen nördlichen Teil fruchtbare Obstgärten füllen, wilder Sumpf und Bruch, in den der von Stülow kommende Bach sich durch breite Kolke ergoß. Und eben in dieses Bruch sollte das Kloster gebaut werden. Da fing der kluge Klosteringenieur den Bach da ab, wo er in die sandige Kuppe des Drümpels einschneidet. Die Fronarbeit der grundholden Bauern aus dem ärmlichen Dörfchen am heutigen Jungfernberg schuf den mächtigen Damm am Rande der flachen Mulde, und auf ihm fortgeführt, behielt der Wallbach annähernd sein gleiches Niveau, sodaß er am Kloster noch Gefälle genug besaß, eine Mühle zu treiben und dann durch die Doberwiesen der See zufließt. Das trocken gewordene Bruch aber fraß das Feuer und der von der Asche gedüngte Boden lohnte unter der fleißigen Hand des gartenkundigen Mönches mit reichen Ernten.

Wir verlassen den Pfad längs des Baches, und als wir aus dem Schatten rotblühender Kastanien hinaustreten in die sonnige Helle des Alexandrinenplatzes, da ist es, als träten wir in eine ganz andere Welt. Versunken hinter uns die schwermütige Schönheit der Gotik, und auf dem weiten Platz, den buchengrüne Hügel umschließen, grüßt uns die klare Grazie der weißen klassizistischen Bauten, mit denen Severins Meisterhand den weiten Plan einfaßte. Das ist das Bad Doberan, die Schöpfung des Großherzogs Friedrich Franz I.

Doberan hat sich stets des besonderen Interesses der mecklenburgischen Herzöge erfreut. Sind doch in seinem Münster die meisten Fürsten zur letzten Ruhe gebettet. Doch als nach der Reformation das Kloster verfiel und die schweren Nöte des 30jährigen und des nordischen Krieges über unser Land gingen, da sank der Flecken in Bedeutungslosigkeit. Daran änderte auch die Tatsache nichts, daß

Heiligendamm, Strandpartie.

die Herzöge mehrfach hier residierten und in dem späteren alten Amtsgebäude ihre bescheidene Hofhaltung hielten. Erst 1793 geschah die Wendung, die das ärmliche Dorf neu emporblühen ließ. Auf Anregung seines Leibarztes Vogel, der sich mit seiner ganzen warmherzigen Persönlichkeit für die neue Sache einsetzte, grün-



Kurhaus Heiligendamm.

dete der Herzog nach dem Vorbilde englischer Seebäder das Seebad Doberan-Heiligendamm. Und dem glücklichen Umstand, daß er in Karl Theodor Severin einen überaus feinsinnigen Künstler der Berliner Schule gewann, sowie der Tatsache, daß der Ort selber gewissermaßen leer war, verdankt Doberan seine künstlerische Geschlossenheit, die sich dank der Stellung Severins als Organ der Baupolizei auch auf die schlicht anmutigen Kleinbürgerhäuschen erstreckt.

In rascher Folge entstehen hier das herzogliche Logierhaus (Kurhaus), das Schauspielhaus (an der Stelle des heutigen Gymnasiums), das Salongebäude (das heutige Rathaus, das leider später durch die überladenen Gesimse in seiner Fassadenwirkung erheblich gestört wurde), und das herzogliche Palais. Der sandige Kamp erhält seine entzückenden Baumanlagen, in die sich die graziösen Pavillons in dem damals beliebten chinesisch-klassizistischen Mischstil anmutig einfügen. Am Südende des Platzes erheben sich das Prinzenpalais (das heutige Amtsgebäude), ihm gegenüber eine Reihe stattlicher Herrenhäuser, darunter das Haus des Künstlers selber, und weiter rückwärts aus dem dunklen Grün des Quellholzes leuchtet das Stahlbad, noch heute schön, trotzdem auch hier die Fassadenwirkung durch den Aufbau des 2. Stocks beeinträchtigt wird.

Es ist die klare Anmut des Goethestils, die Doberan seinen Nahmen schafft. Eine unendlich feine ruhige Abgewogenheit der Maße, eine kühle Schlichtheit und Zurückhaltung in den Ausdrucksformen, eine Lichtfreudigkeit und spielende Bewegtheit der sparsam verwandten Ornamente verleiht fast allen Werken des Meisters eine stille vornehme Schönheit von seltenem Zauber. Unvergeßlicher Anblick, wenn das leuchtende Tagesgestirn hinter dem Quellholz untergetaucht ist, wenn

die hohen Kronen der Bäume sich dunkler gegen den dämmernden Seidenglanz des Himmels abheben und nun das satte Leuchten der weißen Bauten anhebt, und die weite Runde des Kampes mit Silber füllt.

Und nun die Krone des Ganzen: der heilige Damm. Auf dem Hintergrund dunkelnder Buchenwaldungen Severins Meisterwerk: das Kurhaus. Unter dem breiten Giebel, der das flache Dach fast verdeckt, die Terrasse mit den schlanken dorischen Säulen, die herabgrüßt zu den leis flutenden smaragdenen Wogen der Ostsee, weite Rasenflächen und im hellen Grün der Bäume weißschimmernde Villen. Ein Hauch südländischer Schönheit liegt über dem Bilde, das der Hochwald mit seinen dunklen Armen schützend umfaßt hält.

Doberan-Heiligendamm hat seinen Ruf als heilkräftiger Badeort und als Stätte vornehmer-grandseigneuraler Geselligkeit bis in die Gegenwart bewahrt. Die Moor- und Stahlbäder Doberans erfreuen sich einer Beliebtheit, die weit über die Grenzen deutschen Landes hinausreicht, und die wundervolle Umgebung, die Wälder, deren grüner Kranz die Stadt umhegt, bietet für jeden Tag des Kuraufenthalts einen neuen Spaziergang. Für eine bequeme Verbindung nach der See sorgt die Kleinbahn, die fröhlich klingelnd durch die sauberen Straßen fährt und freundliche Bürgerquartiere erlauben auch denen einen Kuraufenthalt, deren Börse den Besuch der großen Bäder verbietet. Im kommenden Jahre wird ein lang gehegter Wunsch sich erfüllen: ein neues Bad, das allen Anforderungen der Neuzeit genügt, wird die alten Heilquellen neu und in erweitertem Maße erschließen. Heiligendamm aber hat in den beiden letzten Jahren einen Ausbau erfahren, der ihm den Charakter eines Weltbades verleiht. Ein umfassender Durchbau hat den ganzen Gebäudekomplex mit allem erdenklichen Komfort der Neuzeit ausgestattet, neu angelegte Golf- und Poloplätze, internationale Tennisturniere, sowie die Nähe der bekannten Doberaner Rennen, geben ihm eine sportliche Bedeutung, die weit über alle übrigen Ostseebäder hinausgeht. Für künstlerische Darbietungen und gesellige Veranstaltungen ist in entsprechender Weise gesorgt.

Doberan-Heiligendamm ist Deutschlands ältestes Seebad. Tradition und Stil geben ihm seine besondere Note. Als aber die Ostseeküste einmal entdeckt war, da wuchsen überall die verträumten Fischerdörfchen zu Bädern heran. Zunächst entwickelte sich eine gemütlich-patriarchalische Sommergästewirtschaft, bis, dem Zuge der Zeit folgend, ein moderner Kur- und Badebetrieb einsetzte. Mit großer Energie und bemerkenswerter Zielbewußtheit haben sich die beiden Fischerdörfer Arendsee und Brunshaupten in moderne Badeorte umgewandelt. Und

Kirche in Brunshaupten.

eins hatten sie vor dem Damm voraus: den sandigen Strand. Die wundervolle hügelige Waldkette der Kühlung bleibt dem Strand auf eine halbe Stunde fern. Doch energisch ging man daran, die sandige Dünenlandschaft in Anlagen umzuwandeln und den Fichtengürtel mit bequemen Waldwegen zu durchschneiden. Eine Strandterrasse entstand mit breiten, gepflegten Promenaden, die Villen und Pensionen schossen wie Pilze aus der Erde, Wasserleitung, Kanalisation, eigenes modernes Schulhaus kamen hinzu, und heute ist Brunshaupten-Arendsee einer der beliebtesten Badeorte der mecklenburgischen Küste. Seinen besonderen Zug erhält es durch seine Anlagen als Gartenstadt. Ueberall schlingt sich üppiges Grün um das freundliche Weiß seiner Häuser und seine Wege und Straßen ducken sich unter wiegende, dunkle Baumkronen.

Es ist ein heller, hurtiger Lebensrhythmus, der hier klopft, etwas von der frischen Unbekümmertheit, die das Leben zu packen versteht, die der Zukunft vertraut, unbekümmert um das Alte, was zur Seite muß. Denn die alte Zeit ist tot. Verschwunden der stille Zauber der Strandeseinsamkeit, mit silbernem Dünenhafer und der stolzen Schönheit der Stranddistel. Verschwunden die malerischen alten Fischerkaten, mit ihrem mächtigen Walmdach, den dunkel gebräunten Eichenbalken, die die Abendsonnenglut tiefviolett aufglühen ließ. Nur abseits, hinter die Dünen geduckt, träumt noch ein altes Fischerhaus, seine Grootdör ist offen, aus dem Dunkel der Diele zieht feiner, bläulicher Herdrauch und treibt sacht herüber, dahin wo die Musik der Kurkapelle lockt und im Dämmern die ersten Lichter aufglühen: so schaut das dunkle Auge der Greisin still und gelassen in das lärmende Heut!

Ein Sommerabend im herzoglichen Seebad Doberan

Walther Büsch.

Es ist im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. —

Die Gluthitze eines strahlenden Julitages ist endlich der labenden Kühle des Abends gewichen. Nur noch die letzten Reflexe wirft das Tagesgestirn auf die bewaldete Höhe des Buchenberges und läßt das Laubwerk der Baumkronen in goldigem Widerschein erglänzen. Bald flammt das Abendrot am westlichen Horizonte auf und taucht den Himmel in jene sanft-violetten Farbentöne der Dämmerung. Ein frisch erwachter Wind trägt von der See wohlige Kühle herüber, belebt die erschlafften Gemüter der Spaziergänger auf den Promenaden und spielt mit den Rosenblüten am Wegesrand, die mit berückendem Duft den lauen Sommerabend erfüllen. . . .

Vom Schauspielhause an der Promenade verlieren sich die letzten Nachzügler der Theaterbesucher zur Einnahme der Abendmahlzeit auf ihre Gaststätten; denn ½9 Uhr ist's an der Zeit, und soeben hallt schon der letzte Gongschlag dort drüben vom Logierhause herüber, der die Kurgäste zur Mahlzeit ruft. Im Theater hatten anscheinend heut' die Komödianten der Herzogl. Mecklenburg-Schwerinschen Hofschauspieler-Gesellschaft ihren guten Tag — man gab ein Stück von Kotzebue — denn durch die geöffneten Galeriefenster drang soeben der laute Beifallssturm des Publikums hervor.

Drunten auf den Fahrstraßen und Spazierwegen der Promenaden ist die vornehme Welt von Doberan vereinigt. Man plaudert, lustwandelt, steht in Gruppen zusammen oder rollt in feinen Equipagen dahin. Ueberall frohe, sorgenfreie Gesichter, von der Julisonne und der würzigen Seebrise gebräunt. Auf dem Kamp, der weiten Rasenfläche in der Mitte, tollt sich die Jugend beim Reif- und Ballspiel umher oder treibt sich an den Kuchenbuden herum, wo buntfarbenes Zuckerwerk und Leckereien das Verlangen der kleinen Süßmäuler erregt. —

Und über Hügel und Waldungen ringsum schweift der Blick nordwärts.